

Schabert, Tilo, Die zweite Geburt des Menschen. Von den politischen Anfängen menschlicher Existenz. Freiburg/München 2009, Karl Alber. 192 S.

Selten findet man in der heutigen Politikwissenschaft den Mut, die Voraussetzungen und die Eigenart der politischen Existenz des Menschen in grundsätzlicher Weise zu erörtern. Zu jenen, die diesen Mut aufbringen, gehört *Tilo Schabert*, der mit seinem Buch über „Die zweite Geburt des Menschen“ den Versuch wagt, „eine transkulturelle und transhistorische Fundierung von Politischer Theorie zu unternehmen“ (S. 15). Das Konzept der „zweiten Geburt“, unter dem sich der Versuch präsentiert, bringt zum Ausdruck, dass Menschen durch ihre „erste“, die biologische Geburt in einen Status versetzt sind, in dem sie zugleich körperlich grundsätzlich „fertig“ wie auch gerade durch die Körperlichkeit bedürftig und in eine prinzipielle Not („an Nahrung, Kleidung, Raum, Beistand, Schutz, Unterrichtung, Wohlfahrt, und [...] an einem Zusammenschluss mit anderen“) versetzt sind: „Ihre körperliche Existenz, zu der sie ins Leben geboren wurden, nimmt den Menschen [...] ihre Lebensfähigkeit wieder weg. Sie müssen eine solche in ihren, mit ihren, und durch ihre Körper erst wirklich für sich gewinnen: im Geschehen ihrer ‚zweiten Geburt‘“ (S. 17). Diese zweite Geburt ist für Schabert „eine politische“, weil sie sich „in einer politischen Sorge der Menschen um sich selber [vollzieht]“ (S. 17). Was das bedeutet und wie es aufzufassen ist, wird in den dreizehn auf die Einleitung folgenden Kapiteln des Buches erläutert.

Dem von Verf. gewählten – sehr fern an *Helmuth Plessners* „Macht und menschliche Natur“ erinnernden – Ansatz entspricht es, dass der Betrachtung des physischen Aspektes menschlicher Existenz breite Aufmerksamkeit gewidmet wird. Das Kapitel, in dem die hierher gehörigen Überlegungen präsentiert werden, ist denn auch das umfangreichste des Buches (S. 32–51). Hier plausibilisiert Verf. seine Ausgangsthesen, indem er das Körperwesen Mensch als ein der Gestaltung seiner körperbedingten Existenz bedürftiges Wesen vorstellt. Die durch die Körperlichkeit unumgänglich aufgegebene Gestaltung menschlicher Existenz, die nur in Gemeinschaft wirksam vorgenommen werden kann, erfolgt mittels Macht: Die humane Zivilisation, das Werk der zweiten Geburt, erweist sich als Machtgestalt. Damit rücken sogleich die Problemfragen der Politik oder des politischen Handelns in den Blick, weil die politischen Fragen der physischen Existenz erwachsen: „Wer [...] an eine politische Welt der Menschen denkt, muss an eine Politik für Körper denken, an das Schaffen einer politischen Welt *in, mit* und *aus* einer Welt von Körpern“ (S. 43). Was diese politische Welt ausmacht, verfolgt Schabert im weiteren Verlauf unter verschiedenen Gesichtspunkten.

Da eine entsprechende Diskussion zuvörderst der Politikwissenschaft obliegt, ist es folgerichtig, dass Verf. die Eigenart dieser Wissenschaft bereits im Kapitel über die körperliche Seite menschlicher Existenz darlegt (siehe S. 36–39), und zwar namentlich unter Anlehnung an den in Deutschland noch immer vernachlässigten islamischen Gelehrten *Ibn Khaldûn* (1332–1406). Indem Verf. so den Sinn der Politikwissenschaft von der politischen Sache her begründet, erfolgt zugleich die mit dem Buch beabsichtigte Grundlegung politischer Theorie (siehe auch S. 82–87).

Durch die Arbeit zieht sich die Betonung des schöpferischen Aspektes menschlicher Existenz und damit auch des schöpferischen Charakters von Politik. Es ist eine der vordringlichen Absichten des Verf., zu Bewusstsein zu bringen, dass die Welt der Menschen wesentlich eine von ihnen selbst frei gestaltete Welt ist – ein Umstand, der in der Tat angesichts der Bedeutung von Systemlogiken und Sachzwängen heute allzu rasch in Vergessenheit gerät. Die Überlegungen zum schöpferischen Charakter menschlicher Existenz verknüpft Verf. sodann mit dem Gedanken, dass sich die Menschen ihrerseits in einer nicht von ihnen gemachten Schöpfung vorfinden und daher ihre eigene Existenz und ihr Wissen um die Eigenart ihrer Existenz als begrenzt und

bedingt, ja als geschenkt erfahren, was Verf. unter den Begriff der Gnade bringt (siehe S. 63–74). In diesem Zusammenhang erfolgt auch eine kritische Auseinandersetzung mit dem Selbstverständnis der Moderne: Demnach tun sich die Europäer seit dem 17. Jahrhundert schwer damit, die für die menschliche Existenz konstitutiven Grenzen anzuerkennen. Sie sehen sich stattdessen lieber als gottgleiche Schöpfer: „Sie verwarfen das mit der Gnade gegebene Gebot: Du sollst zwar wissen; aber Du sollst nicht sein wie Gott“ (S. 67). Verf. führt zwar nicht aus, was aus diesem Befund genau folgt, doch liegt auf der Hand, dass für ihn die diagnostizierte moderne *superbia* und *hybris* geradezu das Menschsein bedrohen und verspielen. Demgegenüber bringt Verf. die Freiheit in Stellung und betont, dass die Menschen sich und den Sinn ihrer Existenz verfehlen, wenn sie das Wagnis und die Anstrengung der Freiheit nicht auf sich nehmen, und zwar einer Freiheit, die zuerst eine der individuellen Seele, dann aber eine gemeinsame Freiheit sein muss. Eine solche Freiheit aber kann nur durch Institutionalisierung, durch eine Verfassung der Freiheit wirklich werden. Das Gelingen einer solchen Verfassung stellt Verf. als das „*Paradox der Freiheit*“ (S. 149) bzw. als das „*Paradox der Macht*“ (S. 152) dar: Die Verfassung der Freiheit muss einerseits eine Machtorganisation sein, um die Freiheit(en) in Form bringen zu können, doch andererseits besteht sie gerade darin, die Macht zugleich zu begrenzen und zu „zerteilen“ (S. 153).

Der umfassende Anspruch und der Gedankenreichtum des Buches machen Verf. Unternehmen gewiss von vornherein angreifbar. Gerade wegen seines Anspruchs und seines Gehaltes reizt das Werk zur Kritik. Diesbezüglich können hier nur wenige exemplarische Punkte angesprochen werden: Zunächst fällt etwa auf, dass einige der für Verf. Gedankengang zentralen Begriffe ungeklärt und unklar bleiben. Dies gilt namentlich für den Machtbegriff. Die entsprechende Unklarheit erschwert es verschiedentlich, den Gedanken des Verf. nachzuvollziehen. Demgegenüber ist das die Studie leitende Konzept der zweiten Geburt durchaus klar erläutert. Mit Blick hierauf stellen sich indes des Verf. Ansatz insgesamt angehende Fragen. Indem das Konzept auf die Bedeutung des Anfanges abhebt, markiert es ein wichtiges Moment der Freiheit. Und auf die Hervorhebung dieses Moments kommt es Verf. offenkundig und sehr zu Recht an. Es drängt sich hier allerdings der Eindruck auf, dass mit dem Fokus auf Anfang und Geburt zugleich eine Blickverengung erfolgt. Immerhin ließe sich fragen, ob der in der politischen Theorie durchaus geläufige Begriff der zweiten Natur dem Freiheitsanliegen des Verf. letztlich nicht besser gerecht würde als derjenige der Geburt. Diese Vermutung könnte eine Bestätigung darin finden, dass sich der Terminus der zweiten Geburt, der immerhin – aber offenkundig auch nur und nur ein einziges Mal – von *Hannah Arendt* verwendet wird (worauf Verf. hinweist: siehe S. 157, Anm. 3), in der politischen Theorie bisher nicht etabliert hat. Demgegenüber hatte bereits der auch von Verf. geschätzte *Cicero* einen Begriff der zweiten Natur, dessen Dialektik später vor allem *Hegel* entfaltete. Hegel verdeutlichte auch, dass die zweite Natur eigentlich des Menschen erste Natur sei, angetan, ihm die Freiheit zu erschließen – wie auch ihn in Erstarrung, Stumpfheit und Tyrannei zu führen.

Eine andere prinzipielle Frage betrifft den transkulturellen und transhistorischen Ansatz des Buches. Verf. sieht ihn darin realisiert, dass er „Schriften aus verschiedenen Kulturbereichen“ (S. 15) und allen Zeiten der Überlieferung zitiert. Neben den klassisch europäisch-amerikanischen Gelehrten, die auch dem Verf. am weitesten häufigsten als Referenz dienen, kommen daher Autoren wie z. B. *Ibn Khaldūn*, *Han Fei*, *Lao Tse* oder *Liu An* zu Wort. So aufschlussreich die entsprechenden Zitate im Einzelnen sind, so sehr darf man doch fragen, ob ein derartiges Vorgehen bereits einen transkulturellen Ansatz konstituiert und ob die Abstraktion der Zitate aus ihrem jeweiligen (literarischen, historischen, politischen) Kontext unter hermeneutischen

Gesichtspunkten wirklich angemessen ist. Andererseits bleibt es sicher ein Verdienst, wenn es Verf. unternimmt, durch einen Blick über den üblichen Kanon hinaus einem gewissen Provinzialismus zumal der deutschen Politikwissenschaft entgegenzuarbeiten.

Zum Schluss bleibt der vermutlich problematischste Aspekt des Buches anzusprechen. Er ist in seinem überaus eigenwilligen Duktus zu sehen. Verf. bedient sich einer teilweise verfremdenden und vor allem einer über weite Strecken apodiktischen Formulierungsweise. So sind die Darlegungen wenig diskursiv, und Leser werden wohl oft mit dem Gefühl zurückbleiben, den eigentlichen Punkt nicht sehen zu können. Das macht die Lektüre des Werkes bisweilen anstrengend, was umso bedauerlicher ist, als es davon abhalten könnte, sich auf den Reichtum des Buches einzulassen. Denn das letzte Wort zu des Verf. Unternehmen kann nicht in der Klage über den Stil der Arbeit bestehen. Vielmehr ist diese Klage ins Positive zu wenden: Der Stil des Buches nötigt jene, die die Anstrengung des Begriffs auf sich nehmen und sich in den Umkreis der Stärke des Werkes stellen wollen, die Argumente selbst zu vollziehen und auf diesem Wege immer zugleich auch die Frage zu prüfen, ob Verf. Behauptungen zutreffen oder nicht. Es ist nicht das geringste Verdienst, dass die Lektüre des Buches gerade auf diese Weise zum Selbstdenken anregt.

Michael Henkel. Leinzig